

Keynote

Identität und Abgrenzung im frühen Mittelalter

Max Martin

Einleitung

Identität ist – negativ formuliert – Abgrenzung; Abgrenzung ist – positiv formuliert – Identität!

Auch während des frühen Mittelalters (ca. 450–700) spiegelten sich Identität und Abgrenzung eines einzelnen Individuums – soweit eine solche in früheren Zeiten überhaupt möglich war – oder die kleinerer und grösserer Gruppen in der Regel in vielen, wenn nicht allen Lebensbereichen, keinesfalls etwa nur in jenen Aspekten, deren Untersuchung die archäologischen Quellen erlauben.

Quellenlage

Zwei Kategorien archäologischer Fundensembles bilden die wichtigsten Quellen für das Studium menschlicher Identitäten: die *Siedlung* als Aufenthaltsort einer lebenden Gesellschaft und der *Friedhof* als Aufenthaltsort einer verstorbenen Gesellschaft; Letzterer wurde in seiner Gesamtstruktur genauso von den Hinterbliebenen gestaltet wie die als Individuen oder in der Gruppe fassbaren einzelnen Beisetzungen selbst. Von beiden Quellenkategorien kennen wir meistens nur deren untertägige Überreste. Die umfangreichste und zugleich aussagekräftigste Quellengattung des Frühmittelalters stellen Bestattungen und Bestattungsplätze dar. Ihnen stehen derzeit erst relativ wenige in ausreichendem Umfang freigelegte Siedlungen und eine noch geringere Zahl von Hortfunden gegenüber. Mithilfe der Nachbardisziplin Anthropologie kann auch die demographische/genetische Zusammensetzung der Population eines Friedhofs (Geschlecht und Altersstruktur, gruppen-

spezifische Körpermerkmale usw.) ermittelt und mit den archäologisch festgestellten Gruppen verglichen werden.

Voraussetzungen

Da der hier angesprochene Zeitraum gut ein Dutzend Generationen umspannt und auch damals nichts beständiger war als der Wechsel, ist eine möglichst enge Chronologie der Befunde und Funde (auf die an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann) eine wichtige Voraussetzung, um zeitliche Veränderungen festzustellen und zu historischen Aussagen zu gelangen. Entsprechende Aussagemöglichkeiten sind weitgehend von der Qualität der Ausgrabung oder Beobachtung des Fundkontextes abhängig. Schließlich muss bei allen Interpretationen der Grabfunde und ihrer Beigaben (s. u.) der selektive Filter der Beigabensitte berücksichtigt werden.

Bestattungen und Bestattungsplätze

1. Allgemeines

Bestattungen eines Gräberfeldes sind normalerweise sowohl einzeln, das heißt ‚individuell‘ fassbar als auch, zusammen mit benachbarten Gräbern, als potentielle Teile einer Gruppe. Die Struktur eines Bestattungsplatzes (z. B. Anordnung der Bestattungen, Position zeitgleicher Gräber zueinander) kann Aussagen zur Struktur der auf ihm beigesetzten Bevölkerungsgruppe(n) und über allfällige gegenseitige Abgrenzungen vermitteln. Wichtige, auswertbare Unterschiede und Abstufungen resultie-

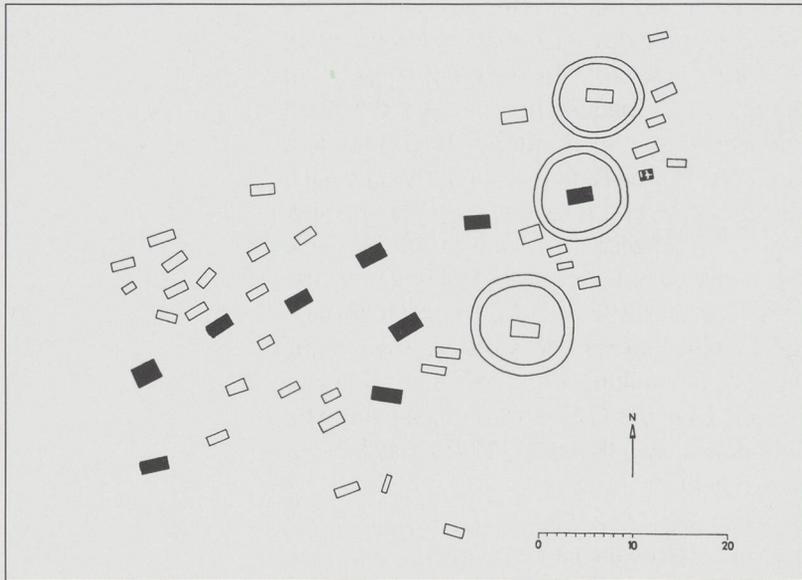


Abb. 1: Basel-Berner-
ring/CH: Verteilung
der in grossen Holz-
kammern bestatteten
Männer der Ober-
schicht (schwarz;
punktiert = Knabe)
(nach Martin 1976).

ren einerseits auch aus dem Grabbau, das heißt aus den hinsichtlich Aufwand erheblich differierenden Formen der Grabanlage, und andererseits aus der unterschiedlichen Ausstattung des Verstorbenen mit Beigaben.

Das Begräbnis, einer der drei einschneidenden ‚rites de passage‘ im menschlichen Leben, und die damit verbundenen Bestattungsriten werden, den jeweils von der Gesellschaft ausgebildeten Normen entsprechend, durch die Hinterbliebenen gestaltet. Diese demonstrieren – je höher im gesellschaftlichen Rang, umso aufwändiger – gegenüber der beteiligten Gemeinschaft die soziale Stellung des/der Verstorbenen, aber zugleich auch ihren eigenen Anspruch auf eine unveränderte Position innerhalb der Gesellschaft, der wegen des Ablebens des betreffenden Angehörigen unter Umständen gefährdet war.

2. Bestattungsritus

Vorherrschend ist fast überall nördlich der Alpen das in einem gemeinsamen Friedhof angelegte Körpergrab, mit einem einzeln bestatteten Toten, dessen Kopf nach Westen und dessen Füße nach Osten gerichtet sind. Erst gegen Ende der Merowingerzeit werden vermehrt und vornehmlich in den dafür geeigneten und deshalb zunehmend bevorzugten Gräbern mit Steinumbau sukzessive mehrere Bestattungen untergebracht, denen in der Regel keine Beigaben mehr mitgegeben wurden. Bei diesen Nachbestattungen, denen man auch die nur scheinbaren Doppel- oder Drei-

erbestattungen zurechnen sollte, kann es sich – angesichts älterer und zeitgleicher Belege in früh christianisierten Gegenden – selbst rechts des Rheins nicht um Belege germanischer Gefolgschaftstreue handeln (Christlein 1978, Abb. 61). Viel eher wird man diese Nachbestattungen mit im Laufe der Zeit stärker gewordenen Bindungen innerhalb einzelner Familien erklären und darin eine gegenüber der Gesamtheit der Bestattungsgemeinschaft betonte Gruppenidentität vermuten dürfen (Martin 1990); eine wohl vergleichbare Entwicklung spiegeln zur gleichen Zeit separate Grabgruppen, die sich im Dorfbereich selbst befinden und in denen einzelne Familien, die den gemeinsamen Feldfriedhof definitiv verlassen hatten, ihre Angehörigen unmittelbar neben dem Hof bestatteten (Abb. 4) (Böhme 1996, 501, Anm. 48; Steuer 1997, 281; 286). Man wird in dieser Erscheinung, die wiederum die Abgrenzung einzelner Personengruppen von der Gemeinschaft belegt, eine Zwischenphase zwischen dem vorher üblichen Feld- und dem erneut gemeinsamen Kirchfriedhof sehen dürfen, der später zur Regel wird. Zur Beigaben-sitte als Teil des Bestattungsritus vgl. 4.4.

3. Grablage und Grabform

Einen großen Spielraum zur Abgrenzung einzelner Individuen oder Personengruppen verschiedenster Struktur bieten Anlage und Position einzelner Gräber oder ganzer Grabgruppen.

Die ‚Topographie‘ des Bestattungsplatzes kann in der Tat, wie der Titel einer Ausstellung keltischer und römischer Grabfunde formulierte, ein ‚Spiegel des Lebens‘ sein. Dies mag die Anordnung der Männergräber in der kleinen Nekropole von Basel-Berner-ring illustrieren, in der zwischen etwa 540 und 580/90 Angehörige einer Gruppe der fränkischen Oberschicht mit-samt ihrer Dienerschaft, jene in grossen Grabkammern, diese in einfachen Sarggräbern, beigesetzt wurden (Abb. 1) (Martin 1976): Von neun Männern der Oberschicht lagen sechs in einer Linie, die man sehr wohl als die Hauptachse des von SW nach NO wachsenden Friedhofs bezeichnen darf; der einzige in einer (kleineren) Kammer beigesetzte Knabe bildete das siebente und letzte Glied dieser Kette. Bemerkenswert ist, dass gleich zwei der drei Herren, die nach ihren Beigaben der Qual. C (s. u.) als die einander nachfolgenden Chefs der Gemein-

schaft zu gelten haben, nicht in dieser Achse bestattet wurden. Die Gräber von insgesamt acht Dienern lagen erwartungsgemäß durchweg in den randlichen Arealen des Gräberfeldes. Der von den Grabkammern des ersten Chefs und seiner Gefolgsmänner gebildete ‚Stammbaum‘ ist zweifellos das Abbild einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung.

Andernorts liegen separate Bestattungsareale, in denen Familien einer vergleichbaren sozialen Stellung, vielfach zusammen mit ihrer Dienerschaft, ihre Toten beisetzen, innerhalb oder am Rande eines größeren Feldfriedhofs, auf dem die gesamte Bewohnerschaft einer Siedlung bestattete (Christlein 1975a; Böhme 1996). An vielen Plätzen nimmt die von der Oberschicht ausgehende und betriebene Abgrenzung im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts zu und führt zu echten Separatfriedhöfen, Grablegen in Kirchen oder Bestattungen unter Grabhügeln, Bestattungsformen, die den in der Oberschicht einsetzenden ‚Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit‘ begleiten (Burzler 2000).

4. Beigaben und Beigabensitte

4.1 Vorbemerkung: Romanische und germanische Beigabensitte

Romanische Bevölkerung, das heißt die ins frühe Mittelalter weiterlebenden Nachfahren der Provinzbevölkerung des Imperium Romanum, kannten andere Bestattungssitten als die sich unter ihnen niederlassenden oder – wie die Alamannen – am Rande des alten Römerreiches siedelnden germanischen Volksgruppen. Allerdings waren die Grabsitten sowohl der Romanen wie auch der Germanen, nicht zuletzt aufgrund des gegenseitigen Kontakts, während des frühen Mittelalters in einem stetigen Wandel begriffen und müssten zeitlich und räumlich differenziert besprochen werden. In den ausschließlich oder weitestgehend von romanischer Bevölkerung bewohnten Gebieten pflegte man die meisten Toten beigabenlos zu bestatten oder – ausnahmsweise – mit wenigen Objekten zu versehen, üblicherweise mit einer einzigen, symbolischen Beigabe (Kamm, Spindel, Gürtel, Krug mit Inhalt usw.) (Marti 1990; Martin 1991; Bierbrauer 1996; Riemer 2000). Bei den Germanen war, vor allem bei (noch) geringem Kontakt mit romanischer Bevölkerung, die Beisetzung der Verstorbenen in ihrer Tracht, mit Waffen und echten Beigaben üb-

lich. Im Verein mit der Begräbnisfeier diente die Ausstattung des Verstorbenen, insbesondere in voller Tracht und Bewaffnung sowie – im Bereich der Oberschicht – mit Sondergaben und Ähnlichem, nicht nur der Repräsentation der betreffenden Familien, sondern sollte nach allgemeiner Forschungsmeinung es dem Toten zugleich ermöglichen, im Jenseits die im Diesseits eingenommene soziale Stellung beizubehalten (Müller 1976, 135 f.); den Hinterbliebenen und Nachfahren wurden Abgrenzung und Sonderstellung oft durch den Grabbau und die Lage des Grabes (Prunk-, Separatgrab, Grabhügel usw.) (Kossack 1974) zusätzlich vor Augen geführt.

4.2 Aussagemöglichkeiten

Identitätsstiftende Elemente, die die Individuen einer Gruppe gegen andere abgrenzen und damit zusammenschließen, können unter Umständen bereits einzelne, signifikante Gegenstände sein, allen voran Trachtschmuck und -zubehör und deren Formenreichtum; wichtige Abgrenzungskriterien sind beispielsweise auch dem materiellen Wert der erhalten gebliebenen, zu einem Großteil aus Metall gefertigten Beigaben zu entnehmen. Umfassendere Aussagen als einzelne Beigaben beziehungsweise Trachtbestandteile und deren materieller (oder ideeller) Wert würde das Erscheinungsbild eines Individuums insgesamt, das heißt die aus Kleidungsstücken und -besatz bestehende Tracht (Standes-, Berufstracht usw.) erlauben, doch ist eine solche nicht vollständig erhalten.

Am meisten Gewicht kommt, bei der gegebenen Quellenlage, neben den wenigen überlieferten Elementen von Tracht(sitten) vornehmlich den längerlebigen Gebräuchen, allen voran den Bestattungs- und Beigabensitten zu, mit denen sich Gruppen voneinander abgrenzen, um (soziale, religiöse, kulturelle oder ethnische) Identität zu gewinnen.

5. Wertunterschiede bei Grabinventaren und Grabbeigaben

Es war R. Christlein, der 1975 als Erster ein brauchbares System zur wertmäßigen Staffellung und Unterscheidung der im germanischen Gebiet verbreiteten (mehrteiligen) Grabinventare entwickelte. Es sollte nach Christlein, was in der Folge wiederholt übersehen wurde, nur für jene Gebiete und Zeiten Gültigkeit besitzen, in denen die Toten nach „allgemeiner, uneinge-

Giengen a.d. Brenz															Qualitätsgruppen nach Burzler 2000					
Qualitätsgruppe	Grab (*gestört)	Pferd	Pferdegeschirr	Sporen	Panzer	Schild	Spatha/ -garnitur	Sax	Lanze	Bogen/Pfeile	Gürtelgarnitur	Messer	Geräte	Kamm		Topf	Fleisch E	Waschgeschirr	Goldblattkreuz	Zeitschicht
C	26	x	▲	●		□	▲	□			▲						●	●	3	I a
	40*	x	●	□	□	□	□	?			▲	□		x		x	●		2	II a
	38*	x	▲			□	□	?			▲	□					●		3	II a
	25*	x	▲			□	?	□	●		□								2	II b
	12*		?			?	?	□	●		▲								3	III
B	9					□	□	□	●		□	□							3	I a
	10*						□	□	●	□	▲								3	II a
	29*						□	□	●	□	▲								3	II b
	18						□	□	●		□	□							3	I a
	31*						□	□	?		▲								3	II a
	46*						□	□	?		▲	□							3	I b
	11		□				□			□	□	□	●						4	I b
	50						□			□	□	□	□	□					4	I b
3*					□	?	?			□								3?		
A	35						□	□	□	□	□	□							3	II b
	32						□	□	□	□	▲	□			+				3	II b
	36						□	□	□	□	□	□	●						3	III
	21*?						□	□	□	□	□	□			+				3	V
	13*?						□			□	□	□							3?	
	20						□			□	□	□							2	III
	2*						□			□	□	□							3	III
	1*									□	□	□	□						4	V
	44									□	□	□	□						4	V
	16									□?	□	□	□						4?	V
	5										□	□	□			x			4?	VI
	49										□	□	□						4?	VI
14																		?		
19																		?		
39																		?		
43*																		4		

Abb. 2: Giengen an der Brenz/D: Die Ausstattung der Männergräber der Qualitätsgruppen C, B und A (rechts zum Vergleich die teilweise abweichende Einteilung in neu definierte Qualitätsgruppen nach Burzler 2000, Beilage 9) (zusammengestellt nach Paulsen/Schach-Döriges 1978; Burzler 2000).

schränkter Beigabensitte“ germanischer Prägung in Tracht, mit Waffen und weiteren (echten oder unechten) Beigaben bestattet wurden. Christleins Ziel war es, „so indifferente Aussagen zur Charakterisierung eines Grabinventars, wie es im Grunde die Begriffe ‚arm‘ und ‚reich‘ sind, durch die Angabe eines exakten Qualitätsbegriffs zu ersetzen, wie wir ähnlich ja auch auf dem Gebiet der Chronologie seit langem in klar begrenzten chronologischen Stufen zu denken gewohnt sind und nicht nur mit den

Begriffen ‚alt‘ und ‚jung‘ arbeiten“ (Christlein 1975a, 148). Entscheidend sind deutlich erkennbare ‚Besitzabstufungen‘ – ohne fließende Übergänge – zwischen den von Christlein definierten ‚Qualitätsgruppen‘ (Qual. A–D). Dabei treten seltener vorkommende Beigaben (z. B. Reitzug, Handwaschgeschirr, Objekte aus Gold u. ä.), trotz unterschiedlicher Funktion, weit häufiger zusammen in prozentual wenigen Gräbern auf (Qual. C), aber kaum je einzeln in einer größeren Zahl von Gräbern. Wichtig ist

ferner, dass in weiten Teilen des östlichen Merowingerreiches, in denen die ‚uneingeschränkte, allgemeine Beigabensitte‘ üblich war, das heißt vom Niederrhein bis nach Bayern, ähnliche Verhältnisse zu konstatieren sind, die auf eine klar abgrenzbare, in ihrem Beigabenbrauchrecht einheitliche Oberschicht hinweisen. Aus dieser Oberschicht (Qual. C) ragen Inventare heraus, die sich durch sonderangefertigte, gewissermaßen ‚ad personam‘ hergestellte Objekte meist hervorragender Qualität auszeichnen (Qual. D).

5.1 Grabinventare

Als Beispiel einer aus Grabinventaren indirekt ablesbaren Abgrenzung mehrerer Gesellschaftsschichten kann, trotz einiger Grabberaubungen, die abgestufte Ausstattung der Männergräber des fast komplett freigelegten kleinen Friedhofs von Giengen an der Brenz (Baden-Württemberg) dienen (Abb. 2) (Paulsen/Schach-Döriges 1978): Angehörige der Oberschicht (Qual. C) heben sich durch zugehörige Pferdebestattung, Pferdegeschirr, Panzer sowie Waschgeschirr und Goldblattkreuz von den nachfolgenden Ausstattungsgruppen ab, wo alle diese sog. Sondergaben, auch nicht einzeln, in einem Grab auftreten, da sie ganz der Oberschicht vorbehalten sind und deren Identitätstiftenden Lebensstil (Berittenheit, gehobene Tafelsitten, edle Materialien) repräsentieren. Die Männer der nachfolgenden Schicht (Qual. B), die man als Gefolgsleute bezeichnen kann, sind erwartungsgemäß nicht geringer als ihre Herren bewaffnet, hatten jedoch keinen Anteil an den Sondergaben. Den Männern der Qual. A hingegen stand statt der Spatha nur das einschneidige Schwert, der Sax, zu, wie sie sich fast durchweg auch nur mit einfacheren, untauschierten Gürtelgarnituren begnügen mussten, falls sie nicht sogar ohne (oder jedenfalls mit im Boden nicht erhalten gebliebenen) Beigaben bestattet wurden.

Ein Blick auf die zeitliche Verteilung der Grabinventare (Abb. 2 rechts: Zeitschichten 2–4 nach Christlein) verrät die der Beigabensitte innewohnende Dynamik. Nachdem Christlein noch davon ausgegangen war, dass von etwa 480 bis 680, also während zweier Jahrhunderte, mit einer sich nur wenig ändernden ‚allgemeinen, uneingeschränkten Beigabensitte‘ zu rechnen sei, macht – wie anderswo – auch der Befund in Giengen a. d. Brenz deutlich, wie bereits während des frühen Mittelalters Identität

und Abgrenzung bestimmter Gruppen der Gesellschaft innert einer weit kürzeren Zeitspanne neue Formen annehmen konnten: Inventare der Qual. C verteilen sich etwa noch hälftig (40 : 60%) auf die Zeitschichten 2 (spät) und 3, wogegen solche der Qual. B – und stärker noch solche der Qual. A – den Zeitschichten 3 und 4 angehören. Möglicherweise gründete die Oberschicht irgendwann in Zeitschicht 3 für ihre Toten einen anderen separaten Bestattungsplatz, um so ihre Abgrenzung gegenüber den Unterschichten zu bewahren. Vermutlich wurde damals aber auch die vorher ‚uneingeschränkte‘ Beigabensitte bereits weniger intensiv geübt, wofür die zunehmende Zahl der in Qual. A einzustufenden Giengener Grabinventare und viele andere Befunde auf anderen Friedhöfen sprechen. In der Schlussphase der Beigabensitte, östlich des Rheins in den Jahrzehnten um 700, wurden wenige, wie im romanischen Bereich (!) gleichsam symbolisch mitgegebene Objekte, ‚standesindizierend‘, so Ohringe aus Edelmetall bei der Frau und Sporen beim Manne (Burzler 2000).

5.2 Grabbeigaben

Auch während des frühen Mittelalters wurden sowohl Schmucksachen wie auch Bestandteile der Tracht aus wertmäßig unterschiedlichen Materialien gefertigt. Selbstverständlich bezugten aus Gold bestehende Objekte wie etwa Finger- oder Armringe, als die wertvollsten Vertreter ihrer Sachgruppe, nicht nur den Wohlstand und Reichtum ihrer Träger, sondern waren oft auch Statussymbole. Was die Verwendung der wertmäßig abgestuften Materialien angeht, allen voran das regelhaft erhalten gebliebene Metall, so sind unterschiedliche Verteilungen festzustellen:

Ein von der gesamten Bevölkerung geschätzter und verwendeter Gegenstand kommt, der sozialen Gliederung, das heißt der betreffenden Gesellschaftspyramide entsprechend, umso häufiger vor, je preiswerter dessen Ausführung ist. Dies wird insbesondere bei Objekten aus Metall deutlich, denn anders als etwa in der Neuzeit bestimmte früher nicht die Herstellungszeit, sondern der Metallwert den Preis. Ein schönes Beispiel liefern die frühmittelalterlichen Finger- und Armringe: von 264 aus Süddeutschland bekannt gewordenen Fingerringen bestehen 11% aus Gold, 19% aus Silber und 69% aus Bronze (Abb. 3,4) (Früchtl 2002).

Die damals beliebten Kolbenarmringe bestanden zu 5% aus Gold, zu 28% aus Silber und zu 67% aus Bronze (Abb. 3,3) (Wührer 2000, 7.128). Materialpyramiden dieser (normalen) Form, mit einer Minderheit wertvollster Stücke an der Spitze der Pyramide, ergeben sich beispielsweise auch bei provinzialrömischen Fibeln (Abb. 3,1.2) (Martin 1994, Abb. 171). Nun findet sich aber auch die umgekehrte Materialpyramide: Die in der Regel paarweise an einer Schärpe getragenen Bügelfibeln, der wichtigste (metallene) Trachtbestandteil der westgermanischen, d. h. der alamannischen, fränkischen, thüringischen und langobardischen Frauentracht der älteren Merowingerzeit (ca. 450–580), bestehen – so etwa in Schretzheim (Koch 1977) und Altenerding (Abb. 3,5) (Sage 1984) – normalerweise aus vergoldetem Silber, aber nur selten aus dem billigeren Buntmetall. Das weitgehende Fehlen billiger Ausführungen kann nur bedeuten, dass hier – anders als zur Römerzeit – eine zahlenmäßig kleine Oberschicht in identitätsstiftender Weise sich von der großen Bevölkerungsmehrheit abzugrenzen vermochte. Das Bügelfibelpaar war demnach ein Statussymbol und zudem ein zusätzliches Identitäts- und Erkennungszeichen (s. u.).

Auch die Materialpyramide einer anderen Objektgruppe, die allerdings nicht der Abgrenzung ihrer Träger zu Lebzeiten dient, sondern ihre Sonderstellung im Totenritual aufzeigt, steht auf ihrer Spitze: Es sind die bekannten Folienkreuze, die in der Alamannia seit dem

späteren 6. Jahrhundert – aufgenäht auf einem Schleier oder Ähnlichem – einigen Toten mitgegeben wurden. Fast immer wurde dabei Edelmetall, vorab Goldblech und selten Silber, aber bis auf eine (unsichere) Ausnahme (Riemer 1999, Abb. 3) kein billigeres Metall verwendet (Abb. 3,6). Dies zeigt deutlich, dass dieser Totenbrauch, den die Alamannen von den Langobarden Italiens übernahmen, auch nördlich der Alpen nicht von weiten Teilen der Bevölkerung in einfacherer Ausführung nachgeahmt wurde. Er blieb auf die (germanische) Oberschicht der Alamannia beschränkt und illustriert in seiner geschlossenen Verbreitung (Riemer 1999, Abb. 1) sehr schön deren auch räumlich fassbare und gegenüber der Francia abgrenzbare Identität im Totenbrauch und zugleich deren enge, auch personelle Verbindungen mit dem langobardischen Italien (Graenert 2000). Selbst der Vorschlag, von einer großen Zahl einfacher, im Boden nicht erhalten gebliebener Stoffkreuze „für weit mehr Bevölkerungsgruppen“ auszugehen (Christlein 1975b, 76), kann angesichts der Materialpyramide nicht das Richtige treffen, zumal das einzige erhaltene textile Kreuz aus kostbarer Seide besteht (Paulsen/Schach-Döriges 1978, Abb. 12–14) und wertmäßig einem Goldkreuz zweifellos ebenbürtig ist.

Eine gleiche Abgrenzung gilt für einen zweiten Grabbrauch, den im Mund mitgegebenen Münzobolus. Der in dieser Form den Verstorbenen mitgegebene Obolus – bei Romanen

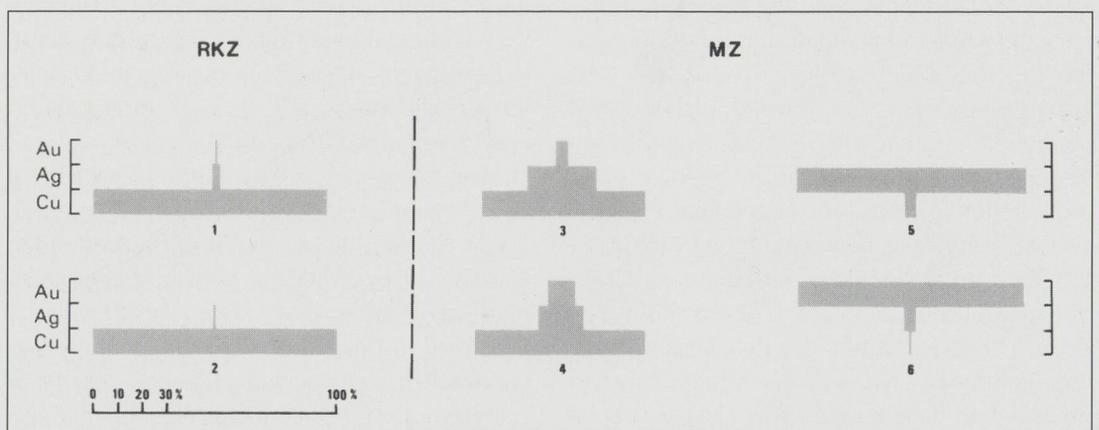


Abb. 3: Materialpyramiden römischer und frühmittelalterlicher Fibeln und Schmuckstücke: 1 norisch-pannonische Fibeln ($n > 1600$); 2 Fibeln des 1.–3. Jahrhunderts aus Augst/Kaiseraugst/CH ($n > 1770$); 3 frühmittelalterliche Kolbenarmringe ($n \approx 770$); 4 frühmittelalterliche Fingerringe aus Süddeutschland ($n = 263$); 5 merowingerzeitliche Bügelfibeln aus Altenerding/D ($n = 38$); 6 frühmittelalterliche Folienkreuze nördlich der Alpen ($n = 92$) (nach Martin 1994, mit Ergänzungen nach Früchtl 2002 [4]; Riemer 2000 [6]; Sage 1984 [5]; Wührer 2000 [3]).

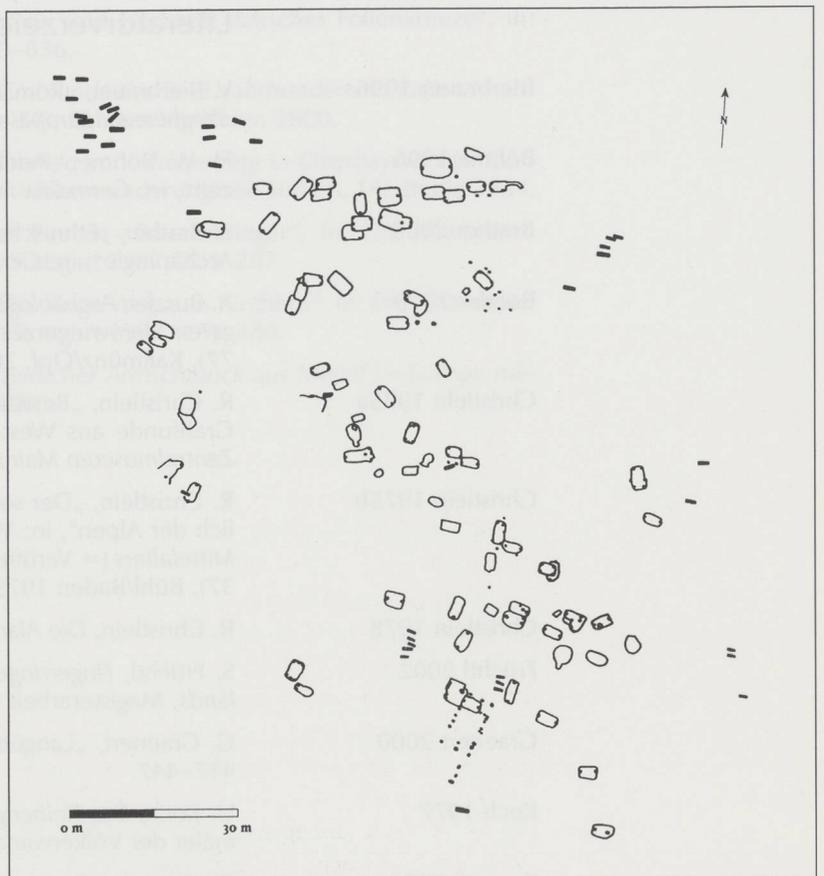
sind andere Obolusformen nachzuweisen – bildet während des gesamten frühen Mittelalters einen rein germanischen Totenbrauch. Auch er bleibt auf die Oberschicht beschränkt, wie die fast ausschließliche Verwendung von Edelmetallmünzen beweist. An sich hätten breitere (germanische) Gesellschaftsschichten diesen Totenbrauch mit billigeren, zeitgenössischen oder – bei deren Fehlen – alten römischen Kupferprägungen nachahmen können, taten es aber nicht. Auch hier also grenzte sich die (germanische) Oberschicht mit einem spezifischen, in diesem Fall der Antike entlehnten und vermutlich mit neuem Sinngehalt versehenen Totenbrauch von der übrigen Bevölkerung ab (Martin 1991, 166 ff.).

Siedlungen

Wie im Falle der Bestattungsplätze können auch bei Siedlungen die topographische Lage und Anordnung der Gebäude auf Abgrenzungen sozialer oder religiöser Gruppen, auf Handwerkerquartiere und Ähnliches hinweisen, ebenso eventuell die Form oder Raumaufteilung einzelner Häuser. Eine erste Übersicht über den Forschungsstand in Frankreich und seinen Nachbarländern zeigt, dass in dieser Hinsicht aus Mitteleuropa erst wenige Befunde vorliegen (Lorren/Périn 1995).

Gruppenidentität und ethnische Identität

Vielfältige Erkenntnisse erlauben unter den überlieferten Bestandteilen der materiellen Kultur vorab jene Objekte, die zum Erscheinungsbild des Menschen gehörten: Bestandteile der Tracht und Bewaffnung. Aus deren Analyse ergeben sich die meisten Hinweise auf das Vorhandensein (oder Fehlen) individueller oder gruppenspezifischer Identität: Wann und wo besitzen welche Objekte durch ihre Form, Tragweise und so weiter Zeichenfunktion und weisen, trotz der uns nur äußerst fragmentarisch überlieferten Elemente der Kleidung selbst, entweder auf soziale Abgrenzungen oder auf die Existenz von Gruppen kultureller oder ethnischer Identität hin?



Die Diskussion dieser Frage ist vor kurzem wieder aufgenommen worden (Brather 2000). Beispielsweise ist in der germanischen Frauenracht des frühen Mittelalters, soweit sie uns aus Grabfunden erkennbar wird, die ostgermanische Tracht der West- und Ostgoten durch das Festhalten am gefibelten Peploskleid als ‚nationaler Tracht‘ bis weit ins 6. Jahrhundert hinein von der der westgermanischen Frauen grundsätzlich verschieden, da Letztere bereits im Laufe der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts nach romanisch-mediterranem Vorbild anstelle des Peplos die fibellose Tunika übernehmen. Das an einer Schärpe über der Tunika getragene westgermanische Bügelfibelpaar war nicht nur ein Statussymbol (s. o.). Vielfach gaben auch Form und Verzierung der Fibeln – bezeichnenderweise die wertvollsten Bestandteile dieser Tracht und damit prädestiniert für eine Zeichenfunktion – trotz ihrer meist bescheidenen Größe zu erkennen, welchem westgermanischen Volk die Fibelträgerin angehörte (Martin 1994; Martin 1995; Graenert 2000).

Abb. 4: Breisach-Hochstetten/D. Plan der Siedlung und der in ihr angelegten Grabgruppen; spätes 7. bis 11. Jh. (nach Theune-Grosskopf 1997).

Literaturverzeichnis

- Bierbrauer 1996 V. Bierbrauer, „Romanen im fränkischen Siedelgebiet“, in: *Die Franken – Wegbereiter Europas* (= Ausstellungskatalog), Mannheim 1996, 110–120.
- Böhme 1996 H. W. Böhme, „Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit“, in: *Germania* 74, 1996, 477–507.
- Brather 2000 S. Brather, „Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie“, in: *Germania* 78, 2000, 139–177.
- Burzler 2000 A. Burzler, *Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit* (= Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A 77), Kallmünz/Opf. 2000.
- Christlein 1975a R. Christlein, „Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland“, in: *Jahrbuch Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz* 20 (1973), 1975, 147–180.
- Christlein 1975b R. Christlein, „Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze nördlich der Alpen“, in: W. Hübener (Hrsg.), *Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters* (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 37), Bühl/Baden 1975, 73–83.
- Christlein 1978 R. Christlein, *Die Alamannen*, Stuttgart/Aalen 1978.
- Früchtl 2002 S. Früchtl, *Fingerringe aus frühmittelalterlichen Grabfunden Süddeutschlands*, Magisterarbeit Universität München, Wintersemester 2001/2.
- Graenert 2000 G. Graenert, „Langobardinnen in Alamannien“, in: *Germania* 78, 2000, 417–447.
- Koch 1977 U. Koch, *Das Reihengräberfeld bei Schretzheim* (= Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A, 13), Berlin 1977.
- Kossack 1974 G. Kossack, „Prunkgräber“, in: *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie* (= Festschrift für J. Werner. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Ergbd. 1/1), München 1974, 3–33.
- Lorren/Périn 1995 C. Lorren/P. Périn (Hrsg.), *L'habitat rural du Haut moyen âge* (= Actes des XIVe Journées internationales d'Archéologie mérovingienne, Guiry-en-Vexin/Paris 1993), Conde-sur-Noireau 1995.
- Marti 1990 R. Marti, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice (VD)* (= Cahiers d'archéologie romande 52), Lausanne 1990.
- Martin 1976 M. Martin, *Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring* (= Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1), Basel 1976.
- Martin 1990 M. Martin, „Bemerkungen zur Ausstattung der Frauengräber und zur Interpretation der Doppelgräber und Nachbestattungen im frühen Mittelalter“, in: W. Affeldt (Hrsg.), *Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen* (= Beiträge internat. Tagung Berlin 1987), Sigmaringen 1990, 89–103.
- Martin 1991 M. Martin, *Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiser-augst, Kt. Aargau* (= Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 A), Deringen/Solothurn 1991.
- Martin 1994 M. Martin, „Fibel und Fibeltracht“, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*² 8, Berlin/New York 1994, 541–582.
- Martin 1995 M. Martin, „Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung“, in: *Jahrbuch Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz* 38 (1991), 1995, 629–680.
- Müller 1976 H. F. Müller, *Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen* (= Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 7), Stuttgart 1976.
- Paulsen/
Schach-Döriges 1978 P. Paulsen/H. Schach-Döriges, *Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz* (= Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 10), Stuttgart 1978.

- Riemer 1999 E. Riemer, „Zu Vorkommen und Herkunft italischer Folienkreuze“, in: *Germania* 77, 1999, 609–636.
- Riemer 2000 E. Riemer, *Romanische Grabfunde des 5.–8. Jahrhunderts in Italien* (= Internationale Archäologie 57), Rahden/Westfalen 2000.
- Sage 1984 W. Sage, *Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern I* (= Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A, 14), Berlin 1984.
- Steuer 1997 H. Steuer, „Krieger und Bauern – Bauernkrieger“, in: *Die Alamannen* (= Ausstellungskatalog, Stuttgart 1997, 275–287.
- Theune-Grosskopf 1997 B. Theune-Grosskopf, „Der lange Weg zum Kirchhof“, in: *Die Alamannen* (= Ausstellungskatalog, Stuttgart 1997, 471–480.
- Wührer 2000 B. Wührer, *Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall* (= Europe médiévale 2), Montagnac 2000.

Anschrift des Autors

Max Martin
 Institut für Vor- und Frühgeschichte und
 Provinzialrömische Archäologie
 Ludwig-Maximilians-Universität
 Geschwister-Scholl-Platz 1, D–80539 München
 sek@vfgpa.fak12.uni-muenchen.de

Context – Background

The Church has been a tool in making North Norway part of today's Norway. In the Old Norse sagas we hear about landlords who Christianized themselves as a sign of obedience to the king. These landlords, with some one living on the large estate Jotta, built churches on their own estates (Berglund, 2003: 347f., 1996). However, many of these landlords fought against King Olav Haraldsson in the battle at Sliðestadi (1030). This battle is a symbol of the formation of Norway into an united kingdom and of the Christianing of Norway. After his death King Olav was canonized as Saint Olav. The north of Norway, however, was not so firmly tied to the rest of Norway in the following centuries, but the king had interest in the rich resources of the north such as furs, and bear oil, and warlike tasks. In Nordland the English trade was of great importance. To control the north of Norway, I believe, the king and the Church built new churches around AD 1200 on neutral ground that did not belong to the old families, who had been in opposition to the king. The borders of the inner part of the north of Scandinavia were

however not settled until several centuries later (Berglund, 1999; 1997; 1996).

Altahaug is such a church that, according to my studies, was established by the king and the Church around AD 1200. It became a centre in perhaps the richest parish in the north of Norway, situated just below the Arctic Circle. Already in 1321 written sources tell of a priest, Sita Sigurd, from Altahaug who was in Lofoten, the centre for cod fishing in Norway. Sita Sigurd must have been there to collect taxes from the fisherman.

Altahaug is well known in Norway because Peter Dass was rector there from 1689 until his death in 1709. Peter Dass is the most important baroque-priest in Norway. In addition to psalms and other religious poetry he pictured the life of the people in his poetry. His most famous work is called "Nordlands Bogen", (The trumpet of Nordland County) a description of people and nature in North-Norway in verse. There are many myths surrounding Peter Dass. The son of Peter Dass, Anders Dass, followed his father as priest of Altahaug. When Anders Dass died, his property had to be divided among his children. Documents listing his possessions at the time they were divided among his heirs are preserved and show that Anders Dass had accumulated enormous wealth for his time. Some of his fortune came from his wife's wealthy Angell-family in Trondheim.

Archaeological excavations at Altahaug

My excavations of the parsonage grounds close to the church of Altahaug have shown that there have been houses here since the church